

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 1

Artikel: Die Verkündigung des Evangeliums
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Geleite.

Herr, der Du meine Zuversicht bist, was habe ich in diesem Leben? Oder wie könnte ich aus allem, was unter dem Himmel ist, einen grösseren Trost gewinnen? Bist nicht Du es, o Herr, mein Gott, dessen Barmherzigkeitserweisungen keine Zahl kennen? Wo ist mir je ohne Dich gut geworden? Ich will lieber um Deinetwillen arm, als ohne Dich reich sein. Ich ziehe vor, mit Dir auf Erden ein Fremdling zu sein, als ohne Dich den Himmel zu besitzen. Wo Du bist, da ist der Himmel, Tod und Hölle aber, wo Du nicht bist. Du bist meine Sehnsucht; darum muss ich nach Dir seufzen, rufen und flehen. Ich kann auf keinen völlig vertrauen, dass er mir in der Not die rechte Hilfe verschaffe, ausser auf Dich, mein Gott, allein. Du bist meine Hoffnung, Du meine Zuversicht, Du mein Trost und der Getreueste von allen.

Thomas a Kempis: Nachfolge Christi.

Die Verkündigung des Evangeliums.

Wir verhehlen uns nicht, dass die offiziellen Institutionen zur Verkündigung des Evangeliums und zur Förderung der Erkenntnis Grund hätten, das hier Erreichte, das wir heute feiern,¹⁾ als armselig zu empfinden. Denn was ist das im Vergleich zu jenen alten, anerkannten, mit dem Palladium der Staatsmacht umhüllten und vom Glanz des Goldes überstrahlten Gebilden! Auch wir empfinden diese Armseligkeit, denn wir sind nicht durchaus unfähig, die Grossartigkeit einer Organisation — auch in geistigen Dingen — zu bewundern. Es steckt zu viel Sehnsucht nach Gestaltung in uns, als dass es uns ganz leicht werden könnte, uns von jenen Schöpfungen abzuwenden, die einst eine Erfüllung solcher Sehnsucht waren.

Aber wir verlassen viel mehr als nur gefestigte Organisationen — vielleicht verlassen wir diese ja nicht einmal. Aber ob wir äusserlich noch drinstehen oder weggegangen sind, das, was wir alle preiszugeben im Begriffe sind, ist jene grosse, erstaunliche Sicherheit des Besitzes, welche die Kirchen auszeichnet, so sehr auszeichnet, dass der Begriff der Kirche definiert ist, wenn man sie als Inhaberin geistiger Werte bezeichnet; und umgekehrt ist man berechtigt, alle Gebilde, die irgend ein geistiges Gut besitzen und verwalten, als Kirche zu bezeichnen. Für uns handelt es sich vor allem um

¹⁾ Diese Gedanken wurden — in anderer Form — ausgesprochen bei der Feier zur Eröffnung des Heims der Zürcher Arbeitsgemeinschaft „Arbeit und Bildung“, am 4. Oktober 1924.

diejenige Kirche, die das Evangelium besitzt. Machen wir uns klar, wie ungebrochen hier die Ueberzeugung ist, dass man jenen köstlichen Schatz habe, darüber verfüge und ihn nach bestem Wissen und Gewissen verwalte. Es ist ein lautes, hemmungsloses Pathos des Bekennens, von dem die Wände der Kirchen widerhallen, ein begeistertes Reden von Gedanken, die von allen irdischen Schlakken gereinigt sind, ein aufs höchste gesteigerter Idealismus. Da gibt es kein erschrockenes Stocken, wenn Worte wie Hingabe, Opfer, Kreuz ausgesprochen werden sollen. Da sind die Worte Christi gerade die richtige Formulierung für das, was man selber denkt. In wie viel Predigten wird nur nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit getrachtet! Da gibt es keine Verlegenheit, denn man hat ja das Brot des Lebens zu verteilen und das lebendige Wasser zu spenden. Man braucht ja nur schlicht und recht „das Wort Gottes“ zu verkündigen, das einem ja immer zur Verfügung steht; dessen man oft sicherer zu sein scheint als des eigenen Verstandes. Wir stehen vor der erstaunlichen Tatsache, dass hier das Wort Gottes eine Selbstverständlichkeit geworden ist, deren Vorhandensein im Tabernakel über alle Zweifel erhaben ist.

Ein solches nicht leeres Tabernakel haben alle Kirchen und Sekten. Wir sehen nicht recht ein, was für ein begrifflicher Unterschied zwischen der Kirche und der Sekte sein soll, wenn doch beider Merkmal die Sicherheit geistigen Besitzes ist. Sekten sind einfach kleine Kirchen und Kirchen grosse Sekten. Die Kirchen werfen den Sekten vor, dass sie mit einer Teilwahrheit davongegangen sind und darauf ein eigenes Unternehmen gegründet haben, während sie selber die ganze Wahrheit haben. Aber dieser Vorwurf hat eben nur einen Sinn, wenn es mit jenem „Haben“ seine Richtigkeit hat. Wenn nicht — wenn dieses „Haben“ der Wahrheit überhaupt ein Irrtum wäre, dann käme es ja ganz aufs Gleiche hinaus, ob man die ganze Wahrheit „hat“ oder nur einen Teil davon, weil ja eine vermeintliche Million genau gleichviel ist wie eine vermeintliche Tausend. Es ist ja wahr, dass das Dogma der Kirche ein ausgewachsenes Gebilde ist, während die Dogmen der Sekten unausgewachsen sind; aber das wichtig nehmen heisst die Sache Gottes zu einer Frage mehr oder weniger guter Formulierung machen. Vielleicht ist sogar in diesen Dingen der beste, adäquateste Ausdruck der gefährlichste, weil er die grosse Täuschung „als hätte man“ fast mit Notwendigkeit nach sich zieht.

Was uns innerlich und viele unter uns auch äusserlich von diesem Wesen wegtreibt, das ist die Angst vor der grossen Täuschung. Diese Angst darf uns nie verlassen, darum müssen wir uns vor allem hüten, was uns diese Unruhe nehmen könnte. Wir müssen auf der Hut sein vor dem Bedürfnis nach einer umschreibenden Aufzählung „unserer“ Standpunkte, denn in allem Umschreiben liegt

ein Umgrenzen und in dem Umgrenzen ein Betonen des Besitzens, das uns der grossen Täuschung in die Arme führt. Wir müssen uns hüten vor dem Glaubens-Bekenntnis. Einmal war Bekenntnis etwas Gewaltiges. Heute sind Bekenntnisse nichts mehr als hochmütige Besitzerklärungen, ebenso krampfhaft wie ohnmächtige Versuche, etwas festzuhalten, was sich so nicht halten lässt. Wir müssen uns hüten vor der Theologie, denn sie verwandelt das, was die Not und das Ringen unseres Herzens sein sollte, in einen Genuss unseres Intellektes. Alle diese Gefahren sind uns beständig nahe.

Immer stärker meldet sich in uns der beunruhigende Zweifel, ob eine Gemeinschaft, die auf gemeinsamen christlichen Ideenbesitz gegründet wird, überhaupt eine christliche Realität darstellt, ob Glaube mit Ideenbesitz identifiziert werden darf. Das geschieht immer und überall. Es ist, wie wenn die Menschen nicht im Stande wären, die Wahrheit in anderer Weise zu fassen. Immer wieder verfallen sie auf das Intellektuelle. Darum ist die Welt voller Kirchen — auch solcher, die sich ganz anders nennen — voller Theologien. Darum aber auch voller gegenseitiger Ueberhebung. Es gibt nichts, was ein so heftiges Bedürfnis empfindet, sich in beständigem Streit selber zu behaupten wie die Idee; nichts, was mit Demut so unvereinbar ist. Sie kann nicht einfach da sein und leuchten und ihren eigenen Weg gehen, sie muss verachten, streiten, vergewaltigen. Sie will nicht eigentlich helfen sondern herrschen, nicht retten, sondern unterdrücken. Sie kann freie Menschen nicht ertragen, sie bedarf des Gegners, über den sie sich erheben kann oder des unfreien Anbeters, der sie ihrer Herrlichkeit versichert. Wenn das Christliche zur Idee wird, dann nimmt es diese Art an — aber was ist dann noch Christliches daran? Wo geistlicher Hochmut ist, da ist das Christliche zur Idee geworden. Aber ist kirchliches Bewusstsein oder der Besitz einer Theologie möglich, ohne jene böse Begleiterscheinung? Der Drang nach Selbstbehauptung ist der Grundtrieb der menschlichen Psyche; in den Dienst dieses Triebes wird nun auch das Christliche gestellt, indem es zur Idee gemacht wird. Der Pharisäer ist der Mensch, dem es gelungen ist, sich mittelst der religiösen Idee selber zu behaupten.

Von diesem Wesen möchten wir uns losringen, denn wir möchten uns nicht länger selber betrügen. Wir möchten jenen Wirklichkeits- und Wahrheitssinn wieder erlangen, der über dem Kultus der Idee so sehr verloren geht. Denn wer sein halbes oder ganzes Leben lang darauf angewiesen ist, sich reich an Leben zu dünken, weil er „Ideen“ besitzt, sich als Christ zu fühlen, weil er eine Theologie hat, in dem wird notwendigerweise der Wahrheits- und Wirklichkeitssinn ersterben müssen. Er würde ja in jedem Augenblick mit seinen grossen Worten darüber stolpern. Ist nicht der Stolz der Kirchen, ihr ungebrochenes Selbstbewusstsein ein Beweis für den

Verlust des Wirklichkeitssinnes? Denn welchen Grund hätten sie zu Stolz, wenn sie einen lebendigen Sinn hätten für die Realität, die Christus war und wollte?

Wenn wir das Unreale, Unlebendige unseres gedachten Christentums, unserer Theologien, unserer selbstgerechten Richtungen und Parteiungen empfinden und nur noch nach den Realitäten zu fragen beginnen, werden wir eine grosse Armut inne werden und all unser Hochmut wird zusammenbrechen. Wo unter uns ist denn die Realität Christi? Diese Frage wird uns nicht mehr loslassen. Wer wird sich dann noch überheben können? In welcher Partei als Partei ist dann mehr davon als in den andern? Wenn wir es von unserer Partei dächten, dann wäre uns die Wahrheit schon wieder verdunkelt. Ja, wenn wir eine Partei wären und nicht — im allerstrengsten Wortsinn — nur eine Arbeitsgemeinschaft, dann hätten wir uns schon auf den alten Weg des Besitzes und des Hochmutes verirrt. Wir haben nichts, aber wir möchten etwas suchen und wir möchten arbeiten.

Wenn wir die Realität suchen und uns mit nichts anderem mehr zufrieden geben wollen, dann gibt es kein langes Theoretisieren mehr darüber, wo diese Realität zu finden ist. Denn einmal war die Güte nicht nur Idee, sondern leuchtende Kraft, einmal war die Liebe nicht nur Ideal, sondern Realität, einmal war die Gerechtigkeit nicht nur eine willkürliche Auswahl aus dem Kreis des Guten, sondern zur Vollkommenheit ausgewachsen, einmal war Gottesfurcht nicht nur fromme Gebärde, sondern die wirkliche Haltung einer Seele, einmal war Hingabe des Ichs an Gott nicht nur die Behauptung eines Menschen, der nicht weiss, was er spricht, sondern eine mit Blut besiegelte Tatsache. Einmal war das Wort Gottes auf der Welt, aber nicht als Wort, sondern als Realität. Das Wort ist Fleisch geworden.

Das ist die grosse Täuschung der Christenheit, dass sie meint, das Wort Gottes könne nun wieder als blosses Wort auf der Erde sein. Ist nicht die Arbeit der Kirche die einer Rückverwandlung Christi zu einem blossen Wort? Wir fragen nach der Verkündigung des Evangeliums. Es gibt eine grösste und letzte Antwort: Verkündigung ist Fleischwerdung. Dadurch unterscheidet sich das Wort Gottes vom Menschenwort, dass es immer zur Realität hindrängt. Wir machen die Unterscheidung zwischen Tat und Wort. Auch das Wort Gottes kommt in beiderlei Gestalt zu uns, aber nie ist es Wort in unserem menschlichen Sinne. Das in seinem eigenen Glanze brillierende Menschenwort, das schwungvolle, idealistische, schöne, leichtbeschwingte Wort, das Wort, an dem sich der Sprecher selber berauscht und ausgibt, das er so sehr als seine ausreichende Lebensleistung betrachtet, dass er es als unbillig empfände, wenn man noch etwas anderes von ihm fordern würde — das ist Menschenwort. So ist das Gotteswort nie, auch wenn es als ein

Reden zu uns kommt. Es ist auch als Reden so, dass man es besser ein Tun nennen würde. Es arbeitet nicht mit dem gefügigen Material der Gedanken, sondern es ringt mit den realen Mächten und Gewalten. Es geht vielleicht in äusserst demütiger Gestalt einher. Es lässt keine eitlen Seitentriebe wuchern. Wenn es glänzt, so ist es der Glanz seiner Wahrheit und seiner Liebe. Es kann mit ein paar Sätzen durchdringen, es ist aber auch fähig zu unendlich geduldigem Suchen des in der Irre Verlorenen. Es ist ein Wort, das trotz seiner Liebe, vielleicht gerade um der Ganzheit seiner Liebe willen, früher oder später Aergernis erregen und den, der es sprach, in Leiden hineinführen wird. Wer kann z. B. sagen, ob nicht auch das in Gandhi erschienene Wort Gottes zuletzt von den Indiern gekreuzigt werden wird, weil sie schliesslich doch von ihm das Aufgeben der Liebe verlangen werden? Seine Liebe und Gewaltlosigkeit wird ihnen zum Aergernis werden. Nicht das Revolutionäre, nicht das parteimässig Kämpferische, nicht das den Kampf um die Macht Mitkämpfende wird das grosse Aergernis sein, sondern die Liebe, die nichts für sich will, die allumfassend ist, die sich selbst nicht behauptet. Etwas im Menschen fühlt sich durch das Allerreinste am stärksten bedroht und bricht erst zusammen, wenn es das Allerreinste hat leiden sehen. Darum ist das Merkmal, ob das Gotteswort wirklich verkündigt wird, das schliessliche Aergernis, das kommt, trotzdem das Gotteswort ohne Fanatismus ist, ohne Richtgeist, ohne Ueberhebung, ohne Pharisäismus, trotzdem es sanftmütig und von Herzen demütig ist, trotzdem es nicht den Kampf liebt, sondern die Rettung und den Frieden. Das ist das Schicksal der Verkündigung des Wortes Gottes.

Dem Redenwollen des Menschen, das sich vordrängen will, sobald man eine Wortverkündigung für möglich erklärt, ist immer wieder ein Halt zugerufen durch jene christliche Definition der Verkündigung, welche heisst: Verkündigung ist Fleischwerdung. Das vor allem ist es, was wir zu lernen haben. Liegt denn überhaupt noch irgend eine Hoffnung in dem Reden der Kirchen, auch in ihrem guten und ernstesten Reden? Drängt sich uns nicht diese Frage auf angesichts des heutigen Redebetriebes und seiner Erfolge? Beginnen wir nicht zu erkennen, welcher verhängnisvollen Weg die Kirche einschlug, als sie das Reden zum Hauptmittel der Verkündigung machte? Ist nicht das Resultat die Genussucht einer urteilslosen Masse, eine furchtbare Abstumpfung der Unterscheidungsfähigkeit? Man darf nicht daran denken, Christus dem Urteil dieses Kirchenpublikums ausgesetzt zu sehen. — Verkündigung ist Fleischwerdung. Darum müssen wir nach dem rechten Tun trachten, einem Tun, das nicht Willkür ist, einem Gestalten, das nicht ein Machen ist. Es handelt sich nicht um besondere Taten, für die zuerst ein Programm gegeben werden müsste; es handelt sich nicht um Taten,

die Kenntnisse und Fähigkeiten zur Voraussetzung haben, es handelt sich um das Tun einer wachen und schöpferischen Liebe. Die Frage: Was sollen wir tun? erhält keine neue Antwort. Und doch wird das, was die Liebenden tun werden, den Menschen als neu und unerhört erscheinen, denn es wird ein Tun sein, das sich frei gemacht hat von der Einengung alles Toten, ein Tun, das aus tiefer Innerlichkeit geboren wird und darum frei ist von der Tyrannei jenes Systems erstarrter Ordnungen, das an der Oberfläche alle Ursprünglichkeit tötet.

Wir möchten uns nicht Illusionen hingeben. Wir möchten nicht schliesslich wieder mit blossen Gedanken, Postulaten die jeden Pessimismus rechtfertigende Wirklichkeit des Menschen überfliegen. Wir dürfen wahrhaftig nicht leichthin von „der Tat“ reden. Denn sie ist das Grösste, das unter Menschen geschieht. Wir wissen, wie die Jahre der Menschen dahingleiten, ohne dass etwas geschieht, das den Namen einer Tat verdienen würde. Man missverstehe es nicht. Wir haben nichts Romantisches im Sinn, wenn wir von „der Tat“ reden. Wir wissen, dass sie ihrer Erhabenheit unbewusst unter schlichtesten Menschen immer wieder geschieht und dass die wahre, die des Wissens werthe Geschichte eine Geschichte von Taten ist. Aber wo sie immer geschahen und geschehen, bedeuten sie schöpferische Durchbrüche durch das tote Wesen.

Die Christenheit muss den falschen Kultus des Wortes aufgeben zu Gunsten eines Kultus, der die Tat zum Ziele hat. Es wird der innerlichste, demütigste, ärmste und sehnsuchtsvollste Kultus sein. Es wird ein Kultus sein, der von der Empfindung grosser Not getragen ist und aus einem Bitten und Anklopfen, einem Warten und Sichsehnen, aus Gericht und Heiligung besteht. Aber dieser Kultus wird nicht Narkose sein, sondern eine Beunruhigung, die sich nur stillen lassen will in einem Tun, das verstanden werden wird als die neue Verkündigung des Evangeliums. *Paul Trautvetter.*

Unsere Bildungsarbeit.

Werte Freunde!¹⁾

Welchen Sinn hat die Bildungsarbeit, für die diese Stätte ein Organ sein will? Es ist gewiss gut und nötig, dass wir uns diese Frage immer aufs neue stellen. Denn einmal wird heute unter uns und anderwärts so viel Bildungsarbeit getrieben und so viel von

¹⁾ Ich veröffentliche hiemit einen Vortrag, den ich im Oktober 1924 zur Einweihung des „Heims“ von „Arbeit und Bildung“ in Zürich gehalten. Indem ich dies tue, ist mir bewusst, dass ich vieles von den darin enthaltenen Gedanken dem Kerne nach schon anderwärts ausgesprochen habe, namentlich in meinem Buche über die „Pädagogische Revolution“. Doch haben sich seit